

Wie an dieser Stelle am 7. April berichtet wurde, ändert der Egmont-Verlag (früher Ehapa) im angeblich originalgetreuen Taschenbuch-Nachdruck der Barks Collection, einer ursprünglich im Albenformat erschienenen Gesamtausgabe der Duck-Comics von Carl Barks, spätestens seit Band 10 der „Lustiges Taschenbuch Classic Edition“ den Text der Übersetzung von Erika Fuchs. Im Dezember 2020 wurden fünf Panels abgewandelt, was auffiel, weil eine bekannte und beliebte Nebenfigur statt ihres sprechenden einen nichtssagenden Namen bekam: Aus Fridolin Freudenfett wurde Fridolin Freundlich.

Der Artikel in diesem Feuilleton regte einige Literaturfreunde wie den Kritiker Denis Scheck an, gemeinsam mit Susanne Luber, der Präsidentin der Deutschen Organisation nichtkommerzieller Anhänger des lauterer Donaldismus (D.Ö.N.A.L.D.), eine Protestnote an den Egmont-Verlag zu richten. Die Literaturnobelpreisträgerin Elfriede Jelinek nannte ihre Unterstützung des Protests „gegen die Schändung der göttlichen Erika Fuchs“ eine „heilige Pflicht“. Namens des Verlags antwortete Jörg Risken, Publishing Director Magazines, der die Politik seines Hauses erläuterte. „Nicht alle älteren Comics sind heute uneingeschränkt zum Nachdruck geeignet. Inhalte können in einem modernen Kontext als veraltet und manchmal sogar unangemessen empfunden werden.“ Der Verlag habe „daher Routinen eingeführt, um die Qualität und Eignung der nachgedruckten Comics sowohl in Bezug auf den Text als auch auf den visuellen Inhalt sicherzustellen“. Da die Taschenbuchserie sich auch an Kinder richte, „sehen wir es als unsere Verantwortung, missverständliche Interpretationen der Übersetzungen in absoluten Ausnahmefällen zu vermeiden“. Risiken verwies darauf, dass Erika Fuchs selbst „viele ihrer Texte immer wieder bearbeitet“ habe. Er gestand zu, dass der Umstand, dass der Leser eine bearbeitete Übersetzung vor sich hat, nicht klar genug mitgeteilt worden sei. Derzeit erörtere man in Gesprächen mit dem Lizenzgeber Disney „eine weitere Anpassung unserer bisherigen Vorgehensweise“. Für das Corpus der Barks-Fuchs-Comics strebe man eine „differenzierte“ Lösung an.

„Die hier abgedruckten Geschichten sind reine originalgetreue Nachdrucke in ihrer ursprünglichen Übersetzung, die zum Teil nicht den heutigen Zeitgeist widerspiegeln“, warnt der Verlag seit Band 9 der Taschenbuchserie, offenbar um sich vor einem Fäkalungewitter zu schützen, von dem bis Band 8 im Wetterbericht noch nichts vermeldet wurde. Risiken kündigte an, in diesem Hinweis zwei Formulierungen zu ändern: Geboten würden „zumeist originalgetreue Nachdrucke in einer weitestgehend ursprünglichen Übersetzung“.

Im Februar kam Band 11 der „Lustiges Taschenbuch Classic Edition“ heraus. Dort war nur ein Panel geändert. Im April ist Band 12 erschienen. Die Eingriffe in die Fassung der dem Nachdruck zugrunde gelegten Barks Collection betreffen nun nicht weniger als einhundertneun Panels. Das wird also wohl der Dammbuch sein.

Dabei sind verschiedene Kategorien zu unterscheiden. Manches ist absolut unnötig, wurde geändert, weil man schon dabei war (eingefügt e-s wie „Unsere“ zu „Unseren“). Bei Handlungswörtern in Sprechblasen wurden die Klammern getilgt. Vorher bedeuteten die Klammern, dass Sprechende bei ihrer Rede etwas tun (husten, gähnen). Jetzt sagen die Neffen „Hust! Hust!“ oder Gustav Gans „Schudder!“. Ferner gibt es sachliche Textkorrekturen, die in Ordnung gingen, würde man nicht ohne Not den treuen Lesern, die besonders gern erforschen, warum Daisys Mohrrüben in Entenhausen ausschauen wie bei uns Chilischoten, den Spaß verderben. Dagoberts Geheimrezept zum Anlocken von Wildeseln, Pfannkuchen „mit ein bisschen Aspirin gewürzt“, wurde verschlimmbessert, indem nun „ein bisschen Muskat“ in den Teig kommt.

Dann aber muss man feststellen, dass die bisher nur befürchtete Einebnung des Fuchs-Stils wirklich geschieht. „Grünhorn“ ist natürlich eine ironische Rückübertragung von „greenhorn“ und wird durch die nunmehrige Verwendung des englischen „Originals“ zerstört. „Schofel“ sagt man im westfälischen Münster auf Masematte zu allem Negativen. Wer das zu „schlecht“ versimpelt, ändert das Sprachregister. Nicht auszudenken, was jetzt aus der berühmten „Schoflesse der Gesinnung“ in einer anderen Geschichte würde. Wenn Donald schließlich dem Herrn „Baumwart“ kundtut, er wolle „feinstes Tafelobst bauen“, belegt das seltsame Verb seine unterwürfige Beflissenheit. Die Ersetzung durch „anbauen“ machte diese Charakterisierung durch Sprache einfach kaputt.

Und wenn man schon angefangen hat, darf man, scheint’s, auch „all right“ zu „in-takt“ und „Nur Vertrauen! zu „Hab Vertrauen!“ ändern, warum aber? Ja, auch ein Name wurde wieder verändert. Das Schiffsrennen auf dem Mississippi wird nun nicht mehr mit Käpten Punk geführt, sondern mit „Käpten Knack“. An sich sehr akzeptabel, aber eben doch eine mutwillige Änderung. Und da wir schon bei seiner Familie, den Panzerknackern, sind: Deren typischer Untertitel-Slang wird nun ebenfalls begradigt: „Von wegen dem Nebenarm“ zu „Und zwar wegen des Nebenarms“.

Jetzt wird es noch substantieller. 1954 hatte man in den Vereinigten Staaten die allgemeinen Vorbehalte gegen Comics zu entkräften gesucht, indem ein „Comics Code“ eingeführt wurde, der aus Geschichten für Kinder mehrerlei verbannte: Tod und Krankheit, Sex, Religion und exzessive Gewalt. Die Duck-Comics sind ohnehin schon unter diesen Prämissen entstanden. Wenn sie trotzdem Spuren davon enthalten (die Familienverhältnisse mit der Dominanz von Onkel-Neffen und Cousin/Cousinen-Verhältnissen pro-

vozieren ja Nachfragen), und sei es in der Übersetzung, dann hebt man jetzt zur Tilgung an, und zwar nicht nur vermeintliche Gewalt betreffend, sondern im großen Umfang alles, was umfassend verstandener politischer Korrektheit ein Dorn im Auge sein könnte.

Da ist zunächst die Angleichung des satyrischen Eingeborenen-Sprechens an die korrekte Grammatik. Donald fragt im fiktiven Land Koriam: „Bum bum gern haben? Tauschen gegen Kette?“ Das wird zu einem platten „Möchtest du das haben? Im Tausch gegen die Kette?“ Und dass die Tauschpartner radebrechen („Ich haben auch Kette!“) darf natürlich ebenso wenig sein: „Ich habe auch eine Kette!“ sagt der

Das Tabu erstreckt sich gerechterweise auch auf das Wort „Bleichgesicht“, das nun, wenig kreativ, zu „der Fremde“ oder „Fremdling“ wird.

Amüsant sind komplexere Sätze, die an Umformungsübungen aus dem Fremdsprachenunterricht erinnern: „Willkommen sind die Bleichgesichter am großen Ratsfeuer der Zwergindianer!“ wird zu „Willkommen sind die Fremdlinge am großen Ratsfeuer unseres Volkes!“. Herrlich umständlich auch: „Der Weise Rabe, der Häuptling der Zwergindianer, bittet das Bleichgesicht“ zu „Der Weise Rabe, der Häuptling des Stammes bittet den anderen Anführer“ (mit Kommafehler). Wer nun ernsthaft davon ausgeht, „India-

nennungen eine Wir-die-Dichotomie zementiert, „Wir Entenhausener“ stehen „denen da“ gegenüber, die bisher „Indianer“ oder „Eingeborene“ hießen und für die nun keine erzähltauglichen Kollektiva verfügbar sind. Die Farblosigkeit ist zwecklos, ja kontraproduktiv, denn ohne das Lokal-kolorit kultureller Stereotype, die Barks zu meist ironisch verwendet, tritt so etwas wie ein nacktes Freund-Feind-Denken hervor. Folgerichtig jedenfalls ist, dass auch in der berühmten Regenmacher-Geschichte die Kakimaw-Indianer und in der Gurkenmürker-Geschichte die Killerie-Indianer keine mehr sein dürfen, sondern – allerdings keinesfalls konsequent – zu „Krieger“ oder einem bloßen „Stamm“ wer-

nun an so rigoros gehandhabt, dass man glauben könnte, eines der Düsentrieb-schen Elektronengehirne habe das Schema F neu erfunden. Es wird alles verändert, was entfernt oder auch nur rhetorisch mit Religion zu tun haben könnte. Wenn die Wüstenräuber vorher leicht aggressiv staunten: „Bei Allah! Ungläubiger!“, klingt das jetzt mild amüsiert: „Fremde, sieh an!“, „Ein Ungläubiger!“ schmilzt zu: „Ach so?“ „Allah strafe dich, Ungläubiger!“ heißt kurz und bündig: „Hört auf zu lügen!“ Aber auch muslimische Sprachstereotype, harmlose wohlgemerkt, werden sicherheitshalber getilgt. Von einem Räuber heißt es statt „Allah strafe ihn!“ lapidar: „Sehr gefürchtet!“, statt „Scheitan, der Teu-

wunder des Abendlandes!“ Spricht? Sprach. Nun bewirbt er das „Heizwunder des Jahrtausends!“

„Der Eingeborene“ (Pendant zu „indigenous“) ist bisher noch kein völlig verpörrter Begriff, doch scheinen die Konnotationen schon nicht mehr geheuer. Hier können wir indes ablesen, wie schwer sich die Bearbeitenden mit sprachlichen Feinheiten tun: Wodurch den Begriff ersetzen? Mal wird er einfach zu „er“, mal – in Nachahmung einer für Erika Fuchs typischen Mischung von Verbündlichkeit und Förmlichkeit – zu „der nette Herr“, aber meist muss man Farbe bekennen, und da wird es herzlich und peinlich zugleich.

Zweimal wird „eingeboren“ zu „einheimisch“, was die Story ignoriert und klingt, als stießen hier Touristen im eigenen Land eben auf – Einheimische. Und tatsächlich wird „mit einem Eingeborenen“ zu „mit einem Ortskundigen“ und der „Eingeborene“ sogar zum „Anwohner“. Spätestens hier sind wir nicht mehr im Urwald, sondern mit dem Auto in einem Vorort. Übrigens gehört „Eingeborene“ zu den Tabuwörtern, die auch einmal stehengeblieben sind. Der Verlag hat wohl unterschiedliche und unterschiedlich konzentrierte Personen beauftragt, den Text durchzusehen. Mit dem oder der einen ist dann, nachdem jemand das Placet erteilt hatte, der Überarbeitungsgaul durchgegangen. Man kennt das ja. An einzelnen Stellen wurde also übersehen: gleich neben den getilgten Indianern die Hoffnung, „dass ein Schneesturm kommt, der die Indianer in ihre Wälder zurücktreibt“, vor dem sorgsam in „Gebiet des Kakimaw-Stammes“ umlackierten Schild „Territorium der Kakimaw-Indianer“ das Misstrauen Dagoberts: „Ein Indianer-Territorium“, der Entschluss: „Ich werde den Indianer nach dem Mediziner fragen.“, der Ausruf „Inshallah!“ und vor allem „ganz wilde Wilde“.

Hingegen ist das Skalpieren offenbar ein unhaltbares Vorurteil. Einst wurde Onkel Dagobert beruhigt: „Keine Angst! Du wirst nicht skalpiert.“ Jetzt heißt es pazifistisch: „Keine Angst! Die sind alle friedlich.“ Wodurch die stehengebliebene Antwort „Das vielleicht nicht, aber ich habe das Gefühl, ich werde geschöpft“ jeden Sinn verliert. Herrlich grotesk gerät aber nun das Anschleichen an die nicht sehr bedrohlichen „pygmy indians“: Statt der vorher halbironischen Warnung: „Passt auf euren Skalp auf!“ liest man nun wirklich: „Passt auf eure Füße auf!“, als bestünde die erhöhte Stolpergefahr. Solche gutgemeinte Klischeevermeidung kann dann vollends ins semantisch Falsche führen. „Meine roten Brüder“ spricht der Häuptling zwei seiner Krieger an, die mitnichten Söhne seiner Eltern sind. Das ficht Egmont nicht an; rote Brüder dürfen sie nicht sein, darum sind sie nun „Meine beiden Brüder“.

Diese Beschreibung von Textänderungen soll den offenkundigen Hintergrund, die Cancel-Kultur, oder wie man den Diskurs sonst benennen möchte, ausdrücklich nicht verkürzt diskutieren. Es wäre aber unaufrichtig zu verschweigen, dass das Unterfangen, nach N- und Z-Wort nun das I-Wort flächendeckend zu verbieten, viel heikler ist, weil es keinen in fiktionaler Literatur handhabbaren Kollektivbegriff gibt („First nations“, „native Americans“ mögen in Wissenschaft oder Politik einsetzbar sein), weil historisches Erzählen die Sprache der Zeit nicht unbedingt entschärfen und damit jeder Kritik entziehen sollte, und schließlich, weil – unabhängig von aktuellen Einwänden – Tick, Trick und Track sichtlich auch „Indianer“ spielen, was man unmöglich als unmotiviertes Hantieren mit Beil und Federn vernebeln kann.

Doch zurück zur erkennbaren Modifikationspolitik: Die nicht weniger als einhundertneun kleineren und größeren Eingriffe plus Stehengebliebenes und Untilgbares sind Belege für einen unangebrachten Optimismus, man dürfe und könne durch das Ändern eines kanonischen, aber natürlich und gerade darum allzeit diskussionswürdigen Textes einem Dilemma entkommen, das sich im Gegenteil allenfalls dadurch beheben lässt, dass man den Text als historisches Dokument respektiert und gegebenenfalls kommentierend, bevor- oder be-nachwortend in seinen Kontext rückt. Von heute aus ist nachvollziehbar, dass der Ausdruck „Krach wie sieben nackte Wilde“ ein Stirnrunzeln auslöst, aber wer sich gezwungen fühlt, dies in „Krach wie eine Herde Elefanten“ zu verwandeln, hat trotzdem den Respekt vor dem Text aufgegeben.

Wo man eine Änderung für unabweisbar geboten hält, müsste die Übersetzung durch einen Nachweis legitimiert werden, der, und sei es im Kleingedruckten, den originalen Wortlaut als Lesart festhielt. Alles andere ist philologisch inakzeptabel. Und: Nein, diese Comics sind keine „bloßen“ Kinderbücher, an deren vor Jahren lebhaft diskutierte Umcodierung man sich beinahe gewöhnt hat. Die gutgemeinten semantischen Schnitzer und unfreiwillig komischen Verrenkungen sowie offenkundige Belege für fehlende stilistische Kompetenz können sicher keine Lösung sein. Wir erleben die Wiederkehr oder zweite Phase der Comic-Selbstzensur aus den fünfziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts, bei beklagenswert geringer Beherrschung der Register deutscher Sprache im Allgemeinen und fehlendem Respekt vor der Sprachkunst von Erika Fuchs im Besonderen, außerdem ein erkennbares Scheitern an den selbstgesetzten Maßstäben durch Inkonsistenzen einerseits und fallweise peinliche Systemzwänge andererseits. Am heutigen Donnerstag kommt Band 13 der „Lustiges Taschenbuch Classic Edition“ heraus. Was wird die Folge des einmal zugelassenen Dammbuchs sein? Man darf voraussagen: eine zunehmend ungenierte Interventionskultur.

Achim Hölter lehrt Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Wien.

Hört sich an wie nahes Donnergrollen

Das wird jetzt wohl der Dammbuch sein: In der Taschenbuch-Edition der Donald-Duck-Comics von Carl Barks werden Indianer, Bleichgesichter und der liebe Gott gestrichen.

Von Achim Hölter



Das ist nun mal der Lauf des Lebens: Die Bearbeiter von „Im Lande der Zwergindianer“ erbeuten die Kopfhaut der Ducks.



Abb. © 2021 Disney/Egmont Ehapa Media

Musterschüler nun. Weiters sind von LTB 12 an offensichtlich verboten: „Indianer“, „Zwerg“, „Bleichgesicht“, „rote Brüder“, „skalpieren“, „Territorium“, „Wilde“, „Eingeborene“.

Wer das Taschenbuch von vorne nach hinten liest, stößt zunächst auf eine Geschichte, in der Donald in einer extraterrestrischen Phantasie von einem federgeschmückten Reiter mit Pfeil und Bogen beschossen wird. Bisher stand dort „der Indianer“; nun heißt es: „ein Angreifer“, was mindestens banal tautologisch ist. Diese Ersetzung erfolgt nun in anderen Geschichten systematisch beziehungsweise fast: manches wurde übersehen. Besonders viel zeitgenössische Sprachmoral wird einer langen Abenteuergeschichte injiziert, deren Botschaft an sich schon in einem für Barks untypischen Ausmaß moralisch ist: Dagobert kauft, um der Großstadt Entenhausen zu entfliehen, Land in der unberührten nordamerikanischen Natur und wird mit Zwergindianern konfrontiert, die ihn zum Respekt vor anderen Kulturen und Lebensräumen erziehen. Im Nachdruck dieser deutsch erstmals 1961 publizierten Story (unsere Abbildungen) werden die Wörter „Indianer“ und „Bleichgesicht“ jetzt planvoll vermieden, ersetzt, umschrieben durch „kriechende Krieger“ (in einer deplatzierten Hommage an Erika Fuchs als Virtuosa der Alliteration), „die Kleinen“ und so weiter. Völlig egal, dass die frei erfundenen Burschen selbst als „Volk der Zwergindianer“ bezeichnet.

ner“ sei ein inakzeptables I-Wort und der Platzverweis für „Bleichgesicht“ eine nötige Konzessionsentscheidung, kann an der Lösung des Egmont-Verlags eher die Breddouille ablesen, denn wie will man eine Geschichte, die hauptsächlich von fiktiven Zwergindianern handelt, veröffentlichten, ohne von Indianern oder Zwergen zu sprechen? Das Ganze, notabene, unter der Originalüberschrift „Land of the Pygmy Indians“, so jetzt: „Herrie! Das sind ja Zwerge!“. Da jede Identifikation mit indigenen Amerikanern vermieden werden soll, müssen die Enten halt über deren geringe Größe staunen. Doch prompt meldet sich wieder Unbehagen; man könnte ja Kleinwüchsigen zu nahe treten. Ist also „Indianer“ erst einmal beseitigt, wird in der Folge auch „Zwerg“ zum Unwort. „Hab keine Angst, Zwergelein“, so hatte Donald im sanften Märchentönen einen Indianer beruhigt; jetzt verblasst das zu: „Hab keine Angst, ja?“ Und: „so einen Zwerg“ zu „einen von denen“. „Den anderen“, „einen von denen“, das ist nur noch Angstsprache. Überdies wird durch das Ausblenden unerwünschter Be-

den. LTB 12 bietet noch andere Steine des Anstoßes. Die Reise zu König Salomos Schatzkammer, auf der man auf kriegerische Beduinen stößt, die das klassische Verhalten à la Karl May an den Tag legen und die Ducks als „Ungläubige“ titulieren, schließlich die „Stadt der goldenen Dächer“, eine Asien-Reise, bei der an ein paar interessanten Stellen kreative Lösungen ausprobiert werden.

Zunächst aber kurz ins „Land der Kakimaw-Indianer“, pardon, „des Kakimaw-Stammes“, der das Geheimnis des Regenmachens hüten soll. Diese „echte, alte Indianersage“, wie es früher unten eingekastelt stand, ist also jetzt eine „echte uralte Sage“, der „Indianer“ einfach der „Mann“ und so weiter Obgleich es der als Mediziner verkleidete Donald ist, der die „indianische“ Rede von „Bleichgesichtern“ nur imitiert, werden diese auch wieder mit System ersetzt, und zwar beinahe schon phantasievoll: „das Bleichgesicht“ wird zu „der Fremdling“, „der alte Zweifler“, „Die Bleichgesichter sind keinen Regen wert“ ersetzt Donald, der korrekte, durch „So seid ihr keinen Regen wert“ und „Das Bleichgesicht ist ein Frevler“ durch „Welch frevelhaftes Verhalten“.

Ähnlich bei den „Killerie-Indianern“. Sie werden nicht nur zum „Killerie-Stamm“, sondern auch zu „die Leute hier“, und der Satz „Indianer antworten.“ wird raffiniert durch „Da kommt Antwort.“ ersetzt. Auf einem weiteren semantischen Feld werden Eingriffe anscheinend von

fel ist in sie gefahren!“ ganz lieb: „Herrie, was ist denn nur in sie gefahren!“, statt „Beim Barte des Propheten!“ einfach: „Was ist denn jetzt nur los?“

Die Entspiritualisierung ist noch viel gründlicher, auch jenseits aller Bezüge auf bestimmte Religionen. Wo das Wort „Gott“ begegnet, wird es ausgerufen, „Mann Gottes!“ lautet ein Ausruf; der wird zu „Schockschwerenot!“ Sogar wenn ein humorvoll einschränkender Satz mit „Gott“ eingeleitet wurde, wird dies durch „Ach“ oder „Ja“ ersetzt. Mehr noch: Dagoberts pathetische Selbstverwünschung „Ich Unselig!“ wird zu „Pechvogel!“ oder „ich Narr“, bleibt aber auch einmal versehentlich erhalten.

Ausradiert wird so ausgerechnet die ironische Bezugnahme von Erika Fuchs auf die Vorurteile ihrer Zeit. Die Hoffnung, man möge im isolierten Land Koriam etwas Rock ‘n’ Roll aufgeschnappt haben, formulierte Donald so: „Vielleicht ist er in eine Missionsschule gegangen und hat da einiges mitbekriegt.“ Der Witz ist, dass Donald die popmusikalische Bildung seines Gegenübers und damit den Stand der Globalisierung unterschätzt, die er noch mit Missionaren assoziiert. Mission geht heute natürlich gar nicht mehr; nun müssen Medien her: „Vielleicht haben sie hier eine Radiostation, und er hat davon etwas mitbekriegt.“ Überhaupt ist westliche Kultur wohl doch böse, selbst wenn sie nicht kolonisiert will. Als Dagobert seinen Riesenofen anpreist, spricht er vom „Heiz-